

# Geistlicher Impuls

## Der hl. Bonaventura – ein Mann des Friedens und des Mutes

Betrachtung zu Bonaventuras Wirken als Theologe und Ordensmann

„Nomen est omen“ lautet ein lateinisches Sprichwort, wörtlich übersetzt: „Der Name ist ein Zeichen“; im Deutschen würde man eher sagen „Der Name ist Programm“. Für den hl. Bonaventura, dem diese Betrachtung anlässlich seines Gedenktages am 15. Juli gewidmet ist, trifft das zweifelsfrei zu. Sein Name geht auf eine schöne Anekdote zurück, wonach ihn der hl. Franz von Assisi mit dem Ausruf begrüßt „oh buona ventura“, „oh glückliche Fügung“. Als der junge Italiener später diesen Jubelruf als Ordensnamen wählt, kann er noch nicht ahnen, dass damit sein ganzes Leben eine treffende Überschrift erhalten wird. Bonaventura ist ein Glücksfall.

### Ein Glücksfall für die theologische Wissenschaft

Wer sich mit Bonaventura befassen will, kann auf eine Vielzahl seiner Schriften zurückgreifen, in denen er sich als theologischer und geistlicher Lehrmeister allererster Güte ausweist. Wir wissen jedoch wenig über seine biografischen Daten. Nicht einmal das Geburtsjahr kann mit Bestimmtheit angegeben werden. Die Angaben schwanken zwischen 1217 und 1221. Er wird auf den Namen Johannes getauft und wächst in dem kleinen Städtchen Bagnoregio auf, 100 km nördlich von Rom.



Bagnoregio ist eines der wenigen Städtchen, die nur zu Fuß erreichbar sind. Foto: Wikimedia Commons

Bonaventura wird in eine Zeit hineingestellt, die von großen Spannungen innerhalb der Kirche geprägt ist. Das muss der junge Mann schon während seines Theologie-Studiums in Paris am eigenen Leib erfahren. Aufgrund seiner außerordentlichen Begabung steht ihm eigentlich eine wissenschaftliche Laufbahn offen, doch dagegen sträubt sich die etablierte Professorenschaft. Die Ursache liegt im sogenannten Bettelordenstreit. Neue Ordensgemeinschaften, darunter die Minderbrüder des Franz von Assisi und die Dominikaner, entstehen und sprengen mit ihrer neuen Lebensform das traditionelle Bild des Ordenslebens. Man sieht es nicht gern, dass die Mönche nicht mehr in Klöstern leben, sondern auf die Straßen drängen, um das Evangelium zu verkünden. Als die Franziskaner wie auch die Dominikaner eigene Lehrstühle besetzen wollen, werden die Auseinandersetzungen schärfer.

Bonaventura, der inzwischen den Minderbrüdern beige- treten und nun auch persönlich der Kritik ausgesetzt ist, verhält sich in dieser Situation friedliebend und mutig zugleich. Mutig weil er die franziskanischen Ideale nicht zugunsten seine Karriere aufgibt. Friedliebend, weil er sich in sein Schicksal fügt und die angestrebte Professur nicht mit Gewalt erzwingt. Er bleibt in der zweiten Reihe und versucht stattdessen, durch theologische Argumentationen zu überzeugen. Auf diese Weise entstehen großartige Schriften, die noch heute im Umlauf sind und den missionarisch tätigen Orden ein theologisches Fundament liefern.

An der Pariser Universität entwickelt sich unterdessen ein weiteres Spannungsfeld, das auf der Streitfrage nach der Stellung der Philosophie gründet. Stand die Philosophie bisher ganz im Dienst der Theologie, so mehren sich nun jene Stimmen, die ihre Autonomie fordern. Mit Rückgriff auf den griechischen Philosophen Aristoteles verfolgen einige Gelehrte den Ansatz, die wirkliche Welt mit Hilfe der Logik erklären zu können. Wieder reagiert Bonaventura mutig, denn er bezieht klar Stellung und warnt in seinen Predigten vor „*der verwerflichen Selbstüberschätzung der philosophischen Forschung*“. Nach Überzeugung Bonaventuras erschöpft sich die ganze Wirklichkeit nicht in den äußeren Dingen. Die tieferen Wahrheiten kann der Mensch nur auf dem Weg des Glaubens und mit Gottes Hilfe erkennen. Er spricht der Philosophie dabei nicht gänzlich ihre Bedeutung ab, denn für den Glauben braucht es auch rationale Gründe.

### **Ein Glücksfall für die franziskanische Gemeinschaft**

Auch Papst Alexander IV erkennt die besondere Begabung Bonaventuras und spricht ein Macht- wort im Streit um seine Lehrtätigkeit. Die Professur schlägt der Theologe jedoch aus, weil er in sei- nem Orden gebraucht wird. Seine Brüder wählen ihn zum Generalminister und damit zum Nach- folger des Ordensgründers Franz von Assisi. Für Bonaventura beginnt nun eine neue Ära, in der seine Friedfertigkeit, aber auch seine Standfestigkeit und sein Mut noch stärker als zuvor gefordert sind.

Die Zahl der Minderbrüder, denen er vorsteht, ist inzwischen auf 30.000 angewachsen. Die Fran- ziskaner bevölkern das gesamte Abendland und ziehen bereits Richtung Afrika und Asien. Und der innere Zusammenhalt geht zunehmend verloren. Bonaventura agiert mit viel Geschick. Er gibt der Gemeinschaft äußere und innere Festigkeit zurück. Vor allem mit der neuen Biografie des Franzis- kus gelingt es ihm, den Brüdern ein gemeinsames Ordensideal vor Augen zu stellen und dieses un- mittelbar an Christus zurückzubinden.

Mutig spricht der Ordensobere auch die Missstände bei den Brüdern an. Vor allem Müßiggang und erpresserische Formen des Gelderwerbs haben sich breitgemacht.



Hl. Bonaventura mit Kardinalshut – poly- chrome Holzfigur um 1500 von Alejo de Vahía, ausgestellt im Colegio de San Grego- rio, dem nationalen Skulpturenmuseum in Valladolid/Spanien. Foto: Jeannette Gosteli

Doch damit nicht genug. Als Bonaventura die Leitung der Minderbrüder übernimmt, droht der Orden sogar auseinanderzubrechen. Zwei Lager stehen sich unversöhnlich gegenüber. Das eine will das Armutsideal des hl. Franziskus hochhalten und ein radikales Leben führen, das andere drängt auf Mäßigung.

Noch gefährlicher wird die Situation, als die strenge Fraktion vom spirituellen Utopismus erfasst wird. So bezeichnet Benedikt XVI. ein Phänomen, das sich in der Geschichte der Kirche etliche Male wiederholen wird – immer dann nämlich, wenn die Bedeutung des Heiligen Geistes so hoch eingestuft wird, dass man sich von der kirchlichen Tradition mit ihren gewachsenen Strukturen und Ordnungen abwendet. Zu Zeiten Bonaventuras geht von der Prophetie Joachims von Fiore eine solche Bewegung aus. Der Zisterzienserabt sieht mit Benedikt von Nursia (6. Jh.) ein vom Heiligen Geist bestimmtes Zeitalter anbrechen. Problematisch wird die Situation für Bonaventura, als die Gruppe der Joachim-Anhänger in den eigenen Reihen immer größer wird und eine Abspaltung droht. Noch schwerer dürfte für Bonaventura die Gefahr wiegen, dass infolge der antikirchlichen Haltung der Joachim-Anhänger die Spiritualität grundsätzlich in Misskredit gerät.

Bonaventura beweist erneut ein gutes Gespür, indem er jede Art von Polarisierung meidet. Stattdessen versucht er, das Gute aus Joachims Lehre herauszulösen und mit eigenen Gedanken zu bereichern. So gewinnt er die Brüder zurück und hält den Unmut des Heiligen Stuhls vom Orden fern.

Schließlich geht Bonaventura hart mit jenen Brüdern ins Gericht, die noch eine weitere Frontlinie eröffnen und Feindschaft mit dem Weltklerus entfachen. Beide Seiten beanspruchen für sich, die Vollkommeneren zu sein – der Klerus durch den geistlichen Stand, die Minderbrüder durch ihre evangeliumsgetreue Lebensweise. Auch in der Seelsorge machen einige Brüder den Weltgeistlichen den Platz streitig. Bonaventura erkennt das Minenfeld, das durch die zunehmende Konkurrenzsituation zwischen Bettelorden und Klerus immer größer und bedrohlicher wird. Als Reaktion weist er auf Christus hin. Ihm folgte Franziskus nach; ihm allein sollen auch die Brüder folgen. Denn nur in ihm ist die Vollkommenheit und das Seelenheil zu finden. Bonaventuras klugen Einschreiten ist es sicher zu verdanken, dass die Minderbrüder im Jahr 1274 nicht wie andere Bettelorden verboten werden. Man könnte es auch anders formulieren: Ohne ihn gäbe es vielleicht gar keine Franziskaner mehr.

Bonaventura ist wirklich ein Glücksfall – für die theologische Wissenschaft genauso wie für die franziskanische Gemeinschaft. In beiden Fällen erweist sich der Ordensmann als Mensch des Friedens. Er sucht den Frieden nicht, indem er sich – wie oft üblich – aus den Konflikten heraushält. Im Gegenteil, Bonaventura ist ein Mann des Mutes; er benennt Kritikwürdiges. Dabei verurteilt er niemanden, sondern versucht die Menschen durch einfühlsame Korrekturen auf den je eigenen Glaubensweg zu lenken.

Als Theologe und Ordensmann gelingt es ihm auch, die rationale und affektive Art des Glaubens miteinander zu verbinden. Es braucht beides: die Nüchternheit des Denkens, Forschens und Wollens, aber ebenso auch „den Jubel des Geistes“, „innere Anhänglichkeit“ und „den Anhauch der Weisheit Gottes.“

In der nächsten Betrachtung werden wir auf den zweiten Aspekt, die Innerlichkeit, noch näher eingehen und aufzeigen, dass Bonaventura auch für die mystische Tradition von unschätzbbarer Bedeutung, ja ein Glücksfall, ist.